

Raum als Schicksal?

Geografie, Territorium und Landschaft beschenken seinen Bewohnern unterschiedliche Infrastrukturen, Sicherheitszonen und Lebenschancen

Rudolf Maresch

www.rudolf-maresch.de, E-Mail: mail@rudolf-maresch.de

Abstract

Space is a fundamental category for any form of power. It is also a medium of social relations, articulated as physical and symbolic distance. The production and control of space is thus crucial to any execution of power, representing its potency, reproducing its social order, and neutralizing and naturalizing its objectives through planning processes that lead to a specific physical layout. Any claim to power and property manifests and institutionalizes itself in the act of territorialization. Infrastructure is a prominent practice of the organization of space. It formed a specific understanding of boundaries, zone of security and means of separation: interior/exterior, private/public, legal/illegal.

*There have been many voices claiming, that the decisive borders of today's social order can no longer be defined in space thanks to the impact of new media and the advent of the information and telecommunications revolution. This is seemingly true but geography still matters like Carl John A. Agnew said in the early eighties. So a closer look inspired especially by Carl Schmitt and his famous remarks post WK II in *Der Nomos der Welt* bears witness not only a massive fragmentation of the landscape but also the production of hermetic spaces and territorial and legal islands.*

Keywords: Space, power, social relations, production, control, territorialisation, property, separation, zone of security

Manuscript received 03 November 2011, revised 28 November 2011, accepted 07 December 2011.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

„Wissen ist Macht, geografisches Wissen ist Weltmacht“

Henning Heske

I. Raumvorstellung eins

Gibt es eine Art ‚Eigenheit‘ oder gar ‚Eigengesetzlichkeit‘ des Raums? Traditionelle Beobachter nahmen bis zum Ende von WK II eine solche ontologische Betrachtungsweise ein. Vor allem Geopolitiker und politische Geografen setzten den Raum als materielles Substrat oder physikalische Gegebenheit voraus. Sie betrachteten ihn als Landschaft oder Territorium, der Menschen, Völker und Kulturen

wie ein Container behaust und *unmittelbare* Auswirkungen auf ihr Denken, Handeln oder (Rechts)Bewusstsein ausübt. Ihrer Ansicht nach wirkte der Raum wie ein Speicher oder Schwamm, der Geschichten und Fantasmen, Mythen und Opfer, Materialitäten und Sehnsüchte sammelt oder aufsaugt und die ‚Seele‘ (‚Volksgeist‘) einer Gemeinschaft oder Nation anhaltend oder auf Dauer prägt und formt.

Zwar lässt sich ein Raum wie ein Wunderblock auch neu beschriften, zumal Inschriften auch gelöscht und überschrieben werden können. Doch bleiben solche unlesbar gewordenen Spuren stets

präsent und können jederzeit von den Nachkommen wieder lesbar gemacht und damit auch zum Pulverfass für ein Volk, eine Nation, Region oder Kultur werden. Ein nomadisches Dasein zum Beispiel ist aufgrund der engen Beziehung, die Mensch, Bodenbeschaffenheit, Klima und Landschaft eingehen, nur in der Steppe oder in der Wüste vorstellbar, während der Cowboy allenfalls in der Umwelt von Weiden und Viehherden denkbar ist.

Als stil- und taktgebend für diese (aus heutiger Sicht) eher ‚archaische‘ Sichtweise hat sich neben den geopolitischen Klassikern Halford J. Mackinder und Alfred Thayer Mahan, Friedrich Ratzel und Karl Haushofer¹, Erich Obst und Otto Maull vor allem Ferdinand Braudels ‚Mittelmeerbuch‘² erwiesen, das in den letzten Jahren eine ungeahnte Aktualität wiedererfahren hat,³ seitdem Nicolas Sarkozy ‚Europas Zukunft‘ im Süden entdeckt und auch der vormalige Chef des IWFs, Dominique Strauss-Kahn, erklärt hat, Europa werde nur in enger Kooperation mit dem Mittelmeer überleben. In diesem epochalen Werk führt der französische Historiker seine Leser in eine gleichsam, von sozialen und kulturellen Ereignissen unbewegte Geschichte ein, die statt dynamischer Mobilität und Dynamik nur Trägheit, Stillstand oder langsame Wandlungen kennt und von den überdauernden Rhythmen der Landschaft, der Geografie und des Klimas („longue durée“) geformt wird.

¹ Vgl. etwa: Alfred Thayer Mahan, *The Interest of America in Sea Power, Present and Future*, Port Washington N.Y. 1970 (Repr.); Friedrich Ratzel, *Die Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten*, in: A. Petermanns Mitteilungen. 42. Bd., 1896, 97-107; Karl Haushofer, *Politische Erdkunde und Geopolitik*, in: *Freie Wege vergleichender Erdkunde*. Erich von Drygalski zum 60. Geburtstag, hg. von L. Distel und E. Fels, München/Berlin 1925, 87-103.

² Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II*, Frankfurt 2001².

³ Sarkozys am Widerstand der deutschen Bundeskanzlerin gescheiterte „Mittelmeerunion“ ist nicht nur eine direkte Reaktion auf die EU-Osterweiterung, die Deutschland wieder in die Mitte Europas gerückt und ihm mehr politischen Einfluss gebracht hat, sie greift auch alte geopolitische Vorstellungen wieder auf, die einst in der Erschließung Afrikas „Europas Rettung“ erkennen wollten. Vgl. dazu: Alfred Andreas Schubert, *Afrika, die Rettung Europas. Deutscher Kolonialbesitz, eine Lebensfrage für Industrie und Wirtschaft Europas*, Berlin 1929.

1927 hatte der Münchner Baumeister Herman Sörgel die fantasievolle Idee, das Mittelmeer bei Gibraltar abzusperren. Durch Verdunstung sollte der Wasserspiegel um 100 bis 200 Meter gesenkt und auf diese Weise Europa und Afrika zu einem „Atlantropa“ verbunden werden. Vgl. dazu: Alexander Gall, *Das Atlantropa-Projekt. Die Geschichte einer gescheiterten Vision. Herman Sörgel und die Absenkung des Mittelmeeres*, Frankfurt 1998.

Es ist die beharrliche (um nicht zu sagen) ‚ewige Wiederkehr der Dinge‘, die Braudel im Mittelmeerraum zu finden glaubt, den ständigen Neubeginn der Kreisläufe, die sowohl den sozialen und kulturellen Wandel (Sozialgeschichte), als auch die Taten großer historischer Individuen (Ereignisgeschichte) überdauern. Braudel ist fest davon überzeugt, dass es eben dieser schnellleibige Wechsel ist, der den Menschen die Illusion gibt, sie seien die wahrhaften Helden und Subjekte der Geschichte, während sie in Wahrheit doch nur deren Objekte sind.

2. Wandel der Raumvorstellung

Soziologen, Literatur- und Medienwissenschaftler bestreiten spätestens seit dem ‚linguistic turn‘ (R. Rorty) eine derartige Trägheit und Eigengesetzlichkeit des Raumes. Zumal in Zentraleuropa, wo ‚erdhafte‘ Themen und Gegenstände Jahrzehnte lang eng mit einer Großraumpolitik amalgamiert waren, die vor und während WK II auf den Zusammenschluss Deutschlands mit Russland und Japan gedrängt, im Osten nach ‚Lebensraum‘ für das *Volk ohne Raum* (Hans Grimm)⁴ gesucht und später im ‚Generalplan Ost‘ seine biopolitische Zuspitzung erfahren hatte.

Seitdem gilt das raum- und biopolitische Genre hierzulande als moralisch vermint und politisch diskreditiert. Wer sich ihm nach Ende des Krieges bedient oder gar noch die räumliche Bezogenheit von Politik, Kultur und Macht betont hatte, kam rasch in den Verdacht, ein politischer Reaktionär zu sein oder politisch besonders weit rechts zu stehen. Noch 1977 brachte Michel Foucault diese Haltung auf den Punkt. In einem Interview mit Jean Pierre Barou und Michel Perrot erklärte er:

„Es ist merkwürdig, wie lange die Problematik des Raums gebraucht hat, als historisch politische Fragestellung ernst genommen zu werden [...]. Ich weiß noch, wie mir vor zehn Jahren, als ich einmal zu Fragen einer Politik des Raums Stellung genommen habe, entgegengehalten wurde, dass diese Art, auf Fragen des Raums zu insistieren, reaktionär sei, dass die wirklichen Fragen des Lebens und des Fortschritts Fragen der Zeit, mithin von Projekten seien.“⁵

Kein Wunder, dass die deutsche Sozialwissenschaft auf ihrem ‚langen Weg nach Westen‘, wie es bei

⁴ Hans Grimm, *Volk ohne Raum* (1926), Lippoldsberg 1991.

⁵ The Eye of Power. A Conversation with Jean-Pierre Barou and Michel Perrot, in: *Power/Knowledge. Selected Writings and Interviews 1972-1977*, New York 1980, 146-165.



Heinrich August Winkler heißt, eifrig nach Ersatz für den politisch höchst belasteten Begriff des ‚Lebensraums‘ suchte und auch im angelsächsischen Sprachraum bald fündig wurde. Sie fand dort den von biopolitischen Gerüchen völlig unbelasteten Begriff der ‚sozialen Lebenswelt‘, der Identitätsbildung nicht mehr mit räumlichen Gegebenheiten, sondern mit Hilfe sozialer Verstehens- und Sinnleistungen Vernunft begabter Akteure erklärt. Noch in den 1990er Jahren lobten Vertreter des Faches die ‚Raumvergessenheit‘ ihrer Disziplin, weil sie bewies, dass die Soziologen die Prüfung in ‚Reeducation‘ bestanden hätten.⁶

Darum verwundert es nicht, dass in den 1990ern auch hiezulande Theorien und Diskurse einen beispiellosen Siegeszug antraten, die relationelle Systeme, Begriffe und Vorstellungen bevorzugten, nur noch zwischen Semantiken, Zeichen und Beobachtungsebenen diskriminierten und auf den Prints und Screens der medialen Oberflächen surfen.

3. Raumvorstellung zwei

Die Auswirkungen dieses Wandels kann jeder Student an den hiesigen Universitäten beobachten. Inzwischen lernt jeder Neankömmling in den ‚Kulturwissenschaften‘ bereits im Grundstudium, dass Räume, Territorien und Geografien für Körper und Kommunikationen keine sinnvolle Sinngrenze mehr darstellen. Statt dem Raum eine aktive Rolle zuzuweisen, pflegen ihre Vertreter einen metaphorischen Umgang mit ihm. Entweder gehen sie (Soziologen) von der sozialen Konstituiertheit von Räumen und Geografien aus oder sie (Philologen) vergleichen den Raum mit einem Text, den es durch angestrengtes Lesen zu entziffern gilt. Gehen die Soziologen von der sozialen ‚Konstruiertheit‘ aller Räume aus, setzen Literatur- und Medienwissenschaftler den Akzent auf das ‚graphie‘, die ‚Einschreibung‘.

Bei Sigrid Weigel liest man dazu etwa:

„Der Raum ist hier nicht mehr Ursache oder Grund, von der oder von dem die Ereignisse oder die Erzählung ihren Ausgang nehmen, er wird selbst vielmehr als eine Art Text betrachtet, dessen Zeichen oder Spuren semiotisch, grammatologisch oder archäologisch zu entziffern sind.“⁷

⁶ Alois Hahn, *Identität und Nation in Europa*, in: Berliner Journal für Soziologie 3 (2003), 201.

⁷ Sigrid Weigel, Zum ‚topographical turn – Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: KulturPoetik 2 (2002), 151-165, hier 160.

Zugänglich wird der Raum erst dann oder dort, wenn oder wo er sich in einen Text oder etwas dem Text Analoges verwandelt hat, das lesbar ist wie ein Buch, ein Bild oder eine Sprache.⁸

Im sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurs üben Räume nur noch eine *mittelbare* Wirkung auf Akteure, Handlungen und Motive aus. Sie sind entweder immer schon Resultat sozialer Handlungen, Beziehungen und Prozesse und/oder werden durch mediale Dispositive erst als solche hervorgebracht. Hier wird nicht mehr gefragt, *was* der Raum ist, sondern *wie* beispielsweise Güter und Menschen, Medien und Formen miteinander verknüpft worden sind, damit Räume überhaupt erst entstehen oder erzeugt werden. Hervorgehoben werden dabei vor allem die kreativen Möglichkeiten und Chancen der Akteure bei der Konstituierung, dem Aufbau und der Gestaltung von Räumen. An die Stelle der Formgebung, Statik und Trägheit treten jetzt Bewegung, Vorstellung und Operation.

4. Horizontales Raumbild

Trotz aller Unterschiedlichkeit und Gegensätzlichkeit haben beide Herangehensweisen, die ontologische genauso wie die (de)konstruktivistische, etwas gemeinsam: Beide betrachten den Raum zweidimensional, das heißt, sie verorten den Raum vorwiegend horizontal, in der Fläche. Dass der Raum auch eine vertikale Dimension besitzt, bleibt in aller Regel unbeobachtet und undiskutiert. Vertikalität als eigenständige Qualität des Raumes spielt meines Wissens nach weder in der traditionellen noch in der aktuellen Variante eine größere Rolle.

Das überrascht und verwundert zugleich. Schließlich hatte Carl Schmitt schon vor mehr als fünfzig Jahren auf den „radikalen Wandel des Raumbildes“ hingewiesen, der durch die Entwicklung neuer Waffensysteme und eine „völlig neue Kriegsort“ möglich wird. Im Schlusskapitel von *Der Nomos der Erde*, das sich dem „Krieg der modernen Vernichtungsmittel“ widmet, kommt Schmitt darauf zu sprechen.⁹

Für die Menschen des 19. Jahrhunderts stellten Land und Meer zwei „strikt voneinander getrennte

⁸ Dazu gehören auch Statistiken, Diagramme oder Landkarten, Zeichenverbundsysteme also, die Räume in lesbare Texte verwandeln und dadurch Raumvorstellungen zuallererst herstellen.

⁹ Carl Schmitt, *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*, Berlin 1988³, 285 – 299.

Flächen“ dar. Das freie Meer begann an der Dreimeilenzone der Küstengewässer. Ihnen entsprachen völkerrechtlich klar voneinander getrennte Kriegstypen, terraner und maritimer Krieg, die von jeweils unterschiedlichen Raum- und Rechtsordnungen getragen und bestimmt wurden. Ging es Landkriegen immer um die Ausbeutung, Besetzung und Kontrolle eines Territoriums, blockierten Seekrieger das feindliche Gebiet nur von der Küste her. In aller Regel hatten maritime Kräfte kein Interesse, dass „im blockierten Gebiet Sicherheit und Ordnung einkehrt.“ Trotzdem standen sich die Gegner stets „auf gleicher Ebene gegenüber“.

5. Vertikales Raumbild

Dieses klare Gegenüber zweier Krieg führender Parteien wird durch die „Steigerung der technischen Vernichtungsmittel“ unterhöhlt und ausgehebelt, zunächst, in WK I, durch den U-Bootkrieg und später, in WK II, durch den Luftkrieg. Unterseeboot und Bomber fügen der Zweidimensionalität eine qualitativ andere Dimension hinzu, die sich nicht mehr an den „flächenmäßig getrennten Ebenen von Land und Meer“ orientiert. „Der Horizont des Luftkrieges ist ein anderer als der von Land- und von Seekrieg.“ Weshalb es laut Schmitt keinen Sinn mehr macht, „an den traditionellen Raumvorstellungen festzuhalten“ und den Luftraum als bloße Extension von Land und Meer zu denken.

Angesichts dieser „Strukturveränderung“, die der Luftraum dem Raumbild zufügt, stellt Schmitt sogar infrage, ob man in diesem Fall „überhaupt noch von Horizont sprechen kann.“ Zumal Land und Meer „unterschiedslos der von oben nach unten erfolgenden Einwirkung aus dem Luftraum unterliegen“ und der „Landtreter“ Mensch sich zu den aus der Luft auf ihn einwirkenden Bombern „eher wie ein auf dem Meeresboden befindliches Lebewesen zu den Fahrzeugen an der Meeresoberfläche [verhält] als wie zu seinesgleichen.“

Fortan werden beide Flächen zu Kriegszonen und Sperrgebieten. Die Bombardements aus der Luft heben den Zusammenhang „von gewaltanwendender Macht und gewaltbetroffener Bevölkerung“ auf. Alle Hegungen, Institutionen und Grundsätze, auf die das europäische Völkerrecht des 19. Jahrhunderts stolz war, implodieren, und mit ihnen auch das Interesse der Besatzermacht, in okkupierten Gebieten für Schutz, Sicherheit und Ordnung zu sorgen oder sich dort als Autorität zu etablieren. Die „Be-

ziehungslosigkeit“ der Kriegführenden; die „Entortung“ des Kriegsschauplatzes; die Anonymisierung des Feindes als auch der Opfer – all das sind Effekte eines „reinen Vernichtungscharakters“, den der moderne Luftkrieg mit sich bringt.¹⁰

6. Orten, bestrafen, liquidieren

Als Schmitt diese Gedanken zum „neuen Raumbild“ vorträgt, dürfte er noch die Bilder jener Flächenbombardements deutscher Großstädte durch die Alliierten vor Augen haben, deren Schrecken und Folgen Jörg Friedrich jüngst in seinem Buch *Der Brand*¹¹ eindrucksvoll beschrieben hat. Inzwischen ist die Revolution in militärischen Angelegenheiten aber weiter vorangeschritten. Der Computer, Satelliten und Netzwerk gestützte Krieg erlaubt nicht nur Bombengewitter à la Shock and Awe, sondern auch chirurgische Eingriffe gegen ausgewählte militärische oder strategische Ziele oder Personengruppen.¹²

Auch wenn Schmitt diese „Errungenschaften“ des Luftkrieges, beispielsweise die Option, Machthaber und Machtcliquen von der Bevölkerung zu isolieren und Verbrecher und Terroristen durch Präzisionsschläge aus der Luft separat zu töten, noch nicht geläufig gewesen ist: am Kriegstyp und Raumbild als solchem ändert diese Entwicklung aber nichts. Sie verleiten höchstens dazu, von sauberen, humanen oder humanitären Kriegen zu reden.

Am Hindukusch und lange Zeit auch im Raum Bagdad wird und wurde dieser Kriegstypus relativ

¹⁰ Dahinter verbergen sich die bekannten „Kollateralschäden“. Und das ist wohl auch der nähere Hintergrund, warum die Irak-Kampagne für die USA zu einem Fiasko geworden ist. Lufthoheit allein genügt nicht; und Seemächte, die die USA zweifellos sind, eignen sich nicht zur Besetzung von Territorien.

¹¹ Jörg Friedrich, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, München 2004.

¹² Unerörtert bleiben muss an dieser Stelle die Frage, welche Effekte das „virtuelle Bild“, das Computer und Internet entwerfen, auf den Raum haben. Doch nur so viel: Echtzeitflüsse von Daten und Informationen heben weder räumliche Grenzen noch traditionelle Geografien auf, wie man eine Zeitlang vermutete. Zum einen ist es machtpolitisch von entscheidender Bedeutung, wo die Knotenpunkte des Internets, die sogenannten Backbones, stehen oder sie kontrolliert; zum anderen ist es für Staaten relativ einfach, unliebsame Webseiten und Informationen für die einheimische Bevölkerung zu sperren und mit Hilfe von Firewalls eine Art nationale Monroe-Doktrin im Bereich der Datenübertragung zu errichten. Und dass der Cyberspace auch eine sehr räumliche Komponente besitzt, beweist der „Cyberatlas“ von Martin Dodge und Rob Kitchin, der unter <http://www.kitchin.org/atlas/index.html> kostenlos abrufbar sein wird.

erfolglos erprobt. Noch vor einigen Jahren hat ein US-Angriff im pakistanischen Grenzgebiet statt al-Sawahiri, den Stellvertreter Osama bin Ladens, zu liquidieren, eine ganze afghanische Sippe ausgelöscht. Erst im Frühjahr 2011 ist es gelungen, den Al Qaida-Führer in seinem Versteck in Pakistan aufzuspüren und ihn in einer spektakulären Aktion unter der virtuellen Teilnahme des US-Präsidenten qua Bildschirm zu liquidieren.

Die israelische Armee zeigte sich da in ihren Aktionen bisweilen etwas erfolgreicher. Im Gaza-Streifen und auf der West-Bank brachte sie diesen Kriegstyp der gezielten Tötung nahezu zur Perfektion. Aus für sie unerreichbaren Höhen ortet sie Gotteskrieger, Hamas-Aktivistinnen und Hisbollah-Kämpfer mittels Apaches, GPS und Laserwaffen und erschießt sie auf offener Straße oder aus heiterem Himmel punktgenau in ihren Häusern oder Fahrzeugen.

7. Trojanisches Pferd

Von raum- und diskurspolitisch nicht ganz unwichtiger Bedeutung ist dabei auch der Begriff der ‚Infrastruktur‘.¹³ Nicht nur, weil er trotz seiner integrierenden, Raum verdichtenden Effekte, die materielle Verankerung im Raum weiter gewährleistet, die nötige Widerstandskraft gegenüber den immateriellen Kategorien der Virtualisierung, Medialisierung und sozialen Konstruiertheit entwickelt und die Raumwissenschaft zu einer ‚Verkehrswissenschaft‘ macht.¹⁴ Sondern auch, weil er den Schlüssel für die Erschließung, Eroberung und Neuvermessung des Raums liefert, horizontal (Land und Meer) wie vertikal (Meeresboden, Weltraum), und implizit noch die Frage nach dem Verhältnis von Kolonisation und Dekolonisation stellt, die damals auch eine eminent räumliche Perspektive beinhaltete.

Leitmedium der Erschließung und Nutzbarmachung des Raums war in der Vergangenheit die

Eisenbahn.¹⁵ Man denke nur an die imperiale Rolle, die sie im 19. Jahrhundert bei der Erschließung Amerikas und Sibiriens, Afrikas (Transsahara-Bahn) oder des Mittleren Ostens (Bagdad-Bahn) einnahm. Sie war es nicht nur, die vermeintlich noch unerschlossene Gebiete durchdrang, Grenzen (frontiers) verschob oder öffnete (Open Door Politik) und mithalf, die Wildnis zu zivilisieren (Großraum); sie machte es auch möglich, periphere Gebiete an die Zentren und Märkte der modernen Zivilisation anzubinden und Ressourcen (Rohstoffe, Energie) aus fernen Gegenden heranzukarren.

Diese raumerschließende Wirkung, die das ‚eisernerne Pferd‘ hatte, kommt auch allen anderen Medientechnologien zu.¹⁶ Weil sie nie bloßes Mittel zur Erreichung bestimmter Zwecke sind, sondern praktisch jedem dienen können, der sie nutzt, sind sie alles andere als neutral. Jede Technik oder jedes technische Gerät trägt eine ‚kulturelle Potenz‘ in sich, die Normierung des Raums und den ‚Wertetransfer‘ bestimmen. Wird eine Technologie exportiert, wirkt sie wie ein ‚trojanisches Pferd‘. Sie formt Vorstellungen und Weltbilder um, prägt Gefühle neu und verändert Wahrnehmungen.

Manifest wird diese Kolonisierung von Gesellschaft oder Kultur erst, wenn sie zur ‚Infrastruktur‘ wird und informelle Züge annimmt, also zu Verkehrsmitteln (öffentlicher Nahverkehr), Verkehrswegen (Straßen, Schienen), Nachrichtenwesen (Telefone, Computernetze), Versorgungs- (Wasser, Gas, Strom) und Entsorgungssystemen (Abfall, Abwasser) auch soziale Einrichtungen wie Kindergärten und Schulen, Krankenhäuser und Universitäten treten.¹⁷

¹⁵ Nicht zufällig ist die „Lokomotive“ von Lord Salisbury als „Hauptwerkzeug des Imperialismus“ bezeichnet oder von Lenin als Symbol für die Revolution herangezogen worden. Dass sie daneben auch „Kulturpionier“ gewesen ist, bestätigt nur ihre „kulturelle Potenz“.

¹⁶ Ein Irrtum der modernen Medienwissenschaften der letzten Jahrzehnte war und ist es, übersehen zu haben, dass Medientechnologien (Telegraf, Kabel, Radio, Zeppelin ...) immer auch Raumtechnologien sind. Vgl. dazu Rudolf Maresch, *Wachsende Räume. Der imperiale Subtext der Medien und ihrer Technik*, Telepolis, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/12/12384/1.html> vom 1.5.2002. Immer noch taktgebend und theorieanleitend der Lehrer von Marshall McLuhan, Harold A. Innis. Vgl. dazu: ders., *Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte*, hg. von Karlheinz Barck, Wien/New York 1997.

¹⁷ Der moderne, von universalen Werten getragene, liberaldemokratische Interventionismus nennt das heute unverfänglich Nation-Building. Vgl. dazu Francis Fukuyama, *Staaten bauen. Die*

¹³ Anders als der „Lebensraum“ oder die „Daseinsvorsorge“ (Ernst Forsthoff) ist er ideologisch zwar unbelastet, neutral ist er damit aber bestimmt nicht. Wie jedes andere Medium auch, ist auch Infrastruktur „Waffe und Instrument“ zugleich, nämlich ein Medium der Außenpolitik.

¹⁴ Die einzige Zeitschrift, die sich mit dieser Materie auseinandersetzt, in den Grauzonen von Materialität und Mentalität, Hardware und Software, Kultur und Physik navigiert und den Namen „Verkehrswissenschaft“ sich explizit auf die Fahnen geschrieben hat, ist die Zeitschrift *Tumult*. Allein ihr ständiger Verlagswechsel, den sie seit ihrer Gründung vor fast dreißig Jahren durchmacht, zeigt, wie schwierig dieses Terrain zu beackern ist.

8. Missionsgedanke

Am Beispiel des deutschen Griffs nach Afrika hat Dirk van Laak neulich gezeigt,¹⁸ wie es der westlichen Zivilisation vor WK I gelungen ist, mithilfe technischer Mittel (Eisenbahnen, Telegrafen, Telefonen ...) Zug um Zug den Rest der Welt zu erobern und dann unter sich aufzuteilen. Wesentlich für den imperialen Ausgriff war neben dem Bewusstsein für die Dynamisierung der Räume der Transfer des Missionsgedankens der Religion auf die Technik. Die räumliche Expansion war getragen von der vermeintlichen kulturellen (rassistischen) Überlegenheit der raumnehmenden Macht über die kulturell (rassistisch) minderwertigen ‚Eingeborenen‘. Und er hat rekonstruiert, wie diese Fantasien und Projektionen, Planungen und Praktiken der Raumnahme generationenübergreifend die Mentalitäten der Kolonisatoren und Kolonisierten erfasst und anhaltend geleitet und geprägt haben.

Auf der Oberfläche mag es dem modernen Beobachter so scheinen, als ob wir es hier mit einer versunkenen Epoche zu tun hätten. Tatsächlich sind sie aber, wie die politischen Friktionen im Größeren Mittleren Osten, in Zentralasien, aber auch in Afrika, Mittel- und Südamerika zeigen, Teil jener Vorgeschichte, die wir heute als Globalisierung bezeichnen. Deren wirtschaftliche Misere und ethnischen Konflikte sind nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass die geografischen Grenzen willkürlich gezogen wurden und die technische Erschließung mehr den Interessen der Kolonialmächte als der Hebung der ‚Eingeborenenkultur‘ gedient hat.

Wie beharrlich und latent diese immer noch wirken; wie weit ihre Motive und Kontinuitätslinien reichen; und wie leicht religiöse Impulse auf die Technik und Großraumpolitiken übertragen werden: all das kann man im Westjordanland am Beispiel des israelisch-palästinensischen Dauerkonflikts studieren. ‚Politische Geografie‘, ‚Anthropo-Geografie‘¹⁹ und ‚Politische Anthropologie‘, die man

längst ad acta gelegt oder für überwunden geglaubt hat, kommen hier zu neuer Blüte, und gehen mit alten und neuen Technologien einen interessanten Mix ein.

Mit Giorgio Agamben könnte man gar von einem ‚Laboratorium‘ für eine neuartige Raum- und Biopolitik sprechen, die ihren Vorläufer ausgerechnet in jenen Ethno- und ‚Lebensraumpolitiken‘ des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat oder sucht, die man hierzulande aus politisch-moralischen Gründen aus dem kollektiven Gedächtnis verbannt oder verdrängt hat.

9. Coda

Was bedeutet das nun für das Raumthema und dessen schwierigem Verhältnis zur Zeit? – Statt ständig das ‚Ende des Raums‘,²⁰ seine ‚Aufhebung‘²¹ oder seinen ‚Bedeutungsverlust‘ zu beklagen oder zu diagnostizieren, gilt es den Stellenwert des Raums im Wissenssystem neu zu vermessen. Modernisierung und/oder Globalisierung führen nicht zwangsläufig zur Auflösung traditioneller Raumvorstellungen.

Eine zentrale Funktion üben dabei alte wie neue Technologien aus, die, wie etwa in Palästina²² die Architektur und die Infrastruktur, eindeutig wieder unter dem Primat des Politischen stehen, während sie in der Postmoderne eher dem Primat der Wirtschaft unterliegen. Transport- und Verkehrsmittel schwächen nicht den Widerstand des Raums,²³ sondern bringen ihn als solchen auch wieder hervor. Hervorbringen und Herstellen ist aber nur die eine Seite der Medaille. Wer den Akzent nur auf die soziale oder mediale Konstruiertheit legt, der verliert jene Beharrlichkeit, Trägheit und Schwerkraft aus dem Auge, die der gegebene, natürliche, mithin physikalische Raum auf die Individuen ausstrahlt. Auch da lehrt mancher zeitgenössischer Konflikt in Afrika, in Ruanda oder Somalia, oder auch im Größeren Mittleren Osten, in Afghanistan, im Irak oder und Palästina, dass man den Raum als eigenständiges Kraftfeld möglicherweise nicht außer Acht lassen darf.

neue Herausforderung internationaler Politik, Berlin 2004. Auch Entwicklungs- und Katastrophenhilfe gehören längst mit dazu. Sie könnte man als Teil des „friedlichen Imperialismus“ bezeichnen, weil „arme Kunden“ auch „schlechte Kunden“ (A. Kojève) sind.

¹⁸ Dirk van Laak, *Imperiale Infrastrukturen. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960*, Paderborn 2004.

¹⁹ Die zeitgenössische Geografie möchte von dieser Tradition nichts mehr wissen. Vgl. Gerhard Hard, *Der Spatial Turn, von der Geografie her beobachtet*, in: *Spatial Turn*, hg. von Döring und Thielmann, Bielefeld 2008, 263-315.

²⁰ Jean Baudrillard, *Subjekt und Objekt: fraktal*, Bern 1986, 5.

²¹ Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle. Understanding Media*, Dresden/Basel 1995, 150.

²² Rudolf Maresch, *Geografie der Macht. Das Westjordanland als Testfall für eine neuartige Raum- und Biopolitik*, in: *Telepolis*, <http://www.heise.de/tp/artikel/15/15232/1.html> vom 22.7.2003.

²³ Davon geht zum Beispiel noch Niklas Luhmann aus. Vgl. ders., *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt 1984, 526.

Die Erfahrung, die wir, und nicht nur Macht-, Gender- oder Diskurspolitiker jeder Couleur nach dem Ende des ‚Endes der Geschichte‘ machen, ist doch, dass unser Alltag in sehr engen Grenzen (Constraints) verläuft. Ständig und überall treffen wir auf Widerstände, die wir weder geschaffen haben noch verändern können. Das ist auch der Grund, warum Beschreibungen, die sich ausschließlich auf Schnittstellen, Kopplungen oder Interfaces konzentrieren, den Beobachter seltsam unbefriedigt zurücklassen, und/oder Theorien, die vom ‚Ende des Politischen‘ oder vom Sprung „von der Geopolitik zur Metropolitik“²⁴ künden, ihn in die Irre führen.

Es mag sein, dass wir es hinsichtlich des Raums mit einer Mischkategorie zu tun haben, vielleicht mit einem ‚Hybriden‘ im Sinne Latours oder einem ‚historischen Apriori‘ im Sinne Foucaults, und die dafür sorgt, dass der materielle Raum, der immer schon ein beschrifteter ist, ebenso wenig zu haben ist wie ein relationaler Raum, der auf jede Materialität verzichtet. Aus dieser wissenssoziologischen Verlegenheit heraus redet mancher Raumwissenschaftler einem trauten Nebeneinander verschiedener räumliche Bezüge das Wort, die sich gegenseitig bedingen, überlagern und durchdringen.²⁵

Die diversen Konflikte, die an den Peripherien der Weltgesellschaft stattfinden, zeigen aber auch, dass man auch damit wiederum nur einen mehr oder minder großen Teil der Spannungen und Auseinandersetzungen beleuchten und erfassen kann. Dass der Raum zugleich auch Schicksal sein kann und seinen Bewohnern unterschiedliche Zonen der Sicherheit, der Armut und des Glücks zuweisen kann, wie wir sie in den Favelas und gated communities großer Metropolen überall auf der Welt beobachten, bleibt dabei außer Betracht.

Könnte es daher nicht auch eine moderne Erfahrung sein, dass der ‚Kulturraum‘, der Dinge, Individuen und Ereignisse permanent im Fluss wähnt und Eigenheiten für beliebig transferierbar hält, vom ‚Containerraum‘ mit seiner innen und außen Codierung überschrieben wird? Könnte es nicht auch sein, dass der Raum, der, so gesehen, sich mitunter auch als Kraft- und Willensraum zu erkennen gibt, sich deshalb so gewalttätig und blutig zurückmeldet,²⁶

weil er, wie Nietzsche, der Meister der Oberfläche, sinniert hat, „mit festen Schultern [...] gestemmt gegen das Nichts (steht)“,²⁷ dessen messianisches Glück zu beschleunigen, nach Benjamins rätselhaften Worten „Aufgabe der Weltpolitik“²⁸ ist? Ist „Sein“ nur da, „wo [laut Nietzsche] Raum ist“?

²⁴ Paul Virilio, *Von der Geopolitik zur Metropolitik*, in: *Lettre International* 26(1994), 90.

²⁵ Vgl. Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, Frankfurt/Main 2006.

²⁶ Ähnliches gilt im Übrigen für den „Körper“ oder die „Demografie“.

²⁷ Friedrich Nietzsche, *Kritische Studienausgabe*, Bd. 10, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München, 207; Auch Carl Schmitt zitiert diesen Passus, weniger verwunderlich, mehrmals zustimmend zum Beispiel in seinem *Glossarium. Aufzeichnungen der Jahre 1947-1951*, Berlin 1991, 310.

²⁸ Walter Benjamin, *Theologisch-politisches Fragment*, in: ders., *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays*, Stuttgart 1992, 133.